

Aug. 4/61.

6056

Zur Geschichte  
des Bildungsromans.

Vortrag,  
gehalten den 12. Dec. 1820,  
von  
Karl Morgenstern.

[illegible]



bilden sollen. Bey Unterscheidung des Romans von der Epopöe fanden wir: Erstens: in dieser ist das Wunderbare, dem Zeitgeiste aus welchem sie hervorging gemäß, durchaus wesentlich; in jenem nicht, obwohl es in gewissen Arten desselben durch Anknüpfen des Wirklichen an die Geisterwelt Statt finden kann. Zweytens: in der Epopöe kann die Haupthandlung des Werks durch den Helden sich auf das Schicksal eines oder mehrerer Völker, ja auf das Wohl oder Wehe der Menschheit erstrecken; im Roman aber, wofern er eine Haupthandlung enthält, erstreckt sie sich nur auf des Geschick eines Individuums oder mehrerer mit ihm in Wechselwirkung gesetzter Individuen. Drittens, und vorzüglich: die Epopöe zeigt uns, angemessen der Zeitperiode, von wo sie ausging, den Helden mehr nach außen wirkend, bedeutende äußere Veränderungen in der Welt hervorbringend; der Roman aber mehr die Menschen und Umgebungen auf den Helden wirkend, und die darzustellende allmähliche Bildung seines Innern uns erklärend. Eben darum wird uns die Epopöe mehr Thaten des Helden vorführen mit ihren äußern Wirkungen auf andere Menschen, der Roman dagegen mehr Begebenheiten und Ereignisse mit ihren Wirkungen auf den Helden, den wir durch sich selbst, und durch das was nicht er selbst ist, sich sollen bilden sehen. So wurden wir bey unsrer allgemeinen Bestimmung der Grenzlinien zwischen Epopöe und

Roman von selbst geführt auf den Begriff des Bildungsromans, als der vornehmsten und das Wesen des Romans im Gegensatz des Epos am tiefsten erfassenden besondern Art desselben. Bildungsroman, sagten wir, wird er heißen dürfen, 1), und vorzüglich, wegen des Stoffs, weil er des Helden Bildung in ihrem Anfang und Fortgang bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung darstellt; 2) aber auch, weil er gerade durch diese Darstellung des Lesers Bildung in weiterm Umfang als jede andere Art des Romans fördert. An sich gefallende, schöne und unterhaltende Darstellung der Bildungsgeschichte von ausgezeichnet Bildungsfähigen wird sein objectiver Zweck seyn; ursprünglich und zunächst also, wie bey jedem wahrhaft schönen Kunstwerk, nichts Didaktisches. Aber da der Dichter zugleich Mensch ist, der, wie er als Künstler nach Hervorbringung des Schönen strebt, so als Mensch Gutes erstreben soll in sich und Andern: so wird der Roman dichter mit dem Zweck der Kunst, durch Schönes zu gefallen und zu erfreuen, die reinnenschliche Absicht, zu lehren und zu bessern, — mit Einem Worte, zu bilden, weise verbinden. Jene Bildung, welche der Roman zugleich darstellen und ertheilen soll, wird entweder intellectuelle oder moralische oder ästhetische seyn, es sey überhaupt oder für besondere Zwecke; oder sie wird das Gemeinwesen der menschlichen Kräfte in Anspruch nehmen, und es harmonisch anzu-



regen und zu gestalten suchen. Nachdem wir auf die so hervorgehenden Hauptarten des Bildungsromans mit Beyspielen hingedeutet, verweilten wir mit Liebe vorzüglich bey Wilhelm Meisters Lehrjahren von unserm ehrwürdigen Göthe, und zeigten im Einzelnen an diesem Werk, als dem vorzüglichsten seiner Art aus unsrer Zeit für unsere Zeit, wie die Aufgabe dieses Romans keine andere sey, als die Darstellung eines Menschen, der sich durch die Zusammenwirkung seiner innern Anlagen und außern Verhältnisse allmählich naturgemäfs ausbildet.

So weit ward das Wesen des Bildungsromans heute vor einem Jahre abgehandelt. Nun blieben aber nahe liegende Fragen übrig, deren Beantwortung ich mir für eine andere Gelegenheit aufsparte, und die ich um so weniger für die heutige Stunde unpassend halte, da, wen der genauere Zusammenhang der Untersuchung interessirt, den frühern Vortrag in dem Inländischen Museum abgedruckt findet, einer aus unserm akademischen Kreise hervorgegangenen Zeitschrift, deren erwünschtem Gedeihen gewifs jeder Freund der Litteratur und Kunst in diesem Lande mit Theilnahme zusieht. Dafs aber diese ganze Materie auch in unsrer Mitte der Aufmerksamkeit keinesweges unwerth ist, bedarf keines Beweises. Denn allgemein anerkannt ist ja der entschiedene Einfluß auf Lebensgebrauch und Lebensgenuß, den sowohl das

Bücherlesen überhaupt hat, als das Romanlesen ganz vorzüglich.

Zunächst also liegt uns die Frage zur Beantwortung: Ist jeder gute Roman ein Bildungsroman? Will und soll jeder es seyn? Wenn er, erwiedern wir, ein Kunstwerk seyn und auf mehr als blofs flüchtige Unterhaltung Anspruch machen will, allerdings, sey es ein ernster oder ein komischer Roman, oder auch, als die ernste und komische Weltansicht und Stimmung auf eigenthümliche Weise mischend, ein humoristischer, — er soll, wenn er anders verdienen will, dafs von ihm dauernd die Rede sey, Bildung eben so wohl darstellen als mittheilen, sey es in intellectueller oder in moralischer oder in ästhetischer Hinsicht, oder am besten, in allen diesen Hinsichten zugleich. Allerdings wird poetische Verklärung des aus Elementen der wirklichen Welt Entlehnten immer eine Hauptforderung an ein Werk dieser Art, und, sofern der Geist der neuern Poesie als solcher ein romantischer Geist ist, das Romantische am Romane, selbst am philosophischen, ein Unentbehrliches seyn. Dennoch wird zugleich, was Jean Paul Friedrich Richter sagt, gelten: „Allerdings lehrt und lehre die Poesie und also der Roman: aber nur wie die Blume durch ihr blühendes Schließen und Öffnen und selber durch ihr Dufte das Wetter und die Zeiten des Tages wahr-



sagt: „Ist ja doch auch das Drama in der Hand des weisen Tragikers und Komikers nicht bloß durch ernste oder frohe Gemüthsbewegung anziehend, sondern auch lehrend, und weist ja selbst die Äsopische Fabel den Weg zum Bildungsziel sogar Kindern, oft auch ohne ein ausdrückliches: *Haec fabula docet*. Auch hat wol keine Gattung von Schriften in neuern Zeiten bewußter und unbewußter Weise auf Stimmung und Verstimmung, auf Bildung und Verbildung des Lesepublicums ausgebreiteter gewirkt, als die unzähligen Romane: eine Gattung, die in seinen besten und bessern Zeiten das Griechische und Römische Alterthum gar nicht kannten, ausser etwa nur in Xenophon's politischem Roman, der Kyrupädie, die, was man auch von dieser Gattung überhaupt, „als Zwitter-Gattung von Geschichte, Dichtung und Sittenlehre“ urtheilen mag, durch ihre in der ungesuchten Anmuth der Xenophontischen Schreibart vorgetragene, sokratischen Geist athmende Lehren als Fürstenspiegel gewiß nicht wenig genützt hat. Sonst waren es ganz andere Gattungen der Litteratur, die bey Griechen und Römern menschlich im engern Sinne, im Gegensatz des Bürgerlichen, bildeten. Das thaten im Alterthum in Athen die Dichter überhaupt, vor allen Homeros, dann Hesiodos, samt ihren Sängerschulen; dann die Lyriker, Pindaros u. s. w.; die Tragiker Äschylos, Sophokles und Euripides nebst so vielen verlorenen; die Ko-

miker früherer und späterer Zeit, Aristophanes, Menander u. s. f. Unter den Griechen that es auch seit den Alexandrinischen Schöngeistern und Gelehrten der Mimus. Früher schon der Sokratische Dialog durch Xenophon und Andere, vorzüglich und am reichsten aber durch Platon; später der Lukianische Dialog. Von den Geschichtschreibern und Rednern schwieg ich hier, weil beyde mehr in bürgerlicher Beziehung schrieben und sprachen; wiewohl freylich das Bürgerliche zum Menschlichen im weitern Sinne ganz vorzüglich gehört. In Rom bildeten dann auch die Dichter, einheimische wie Griechische, dort die Tragiker weniger als die Komiker Plautus, Terentius nebst den verlorenen; zugleich dort auch die Lucilisch - Horazische Satire, samt der Juvenalischen in noch verderbterer Zeit. Ausserdem bey Griechen und Römern die Biographen, deren so viele untergingen, obwohl schon seit Xenophon's sokratischen Denkwürdigkeiten es daran nicht fehlte, und obwohl seit Alexander's Zeit mit ihren Wundern die Geschichte gerade in der Schilderung dieses Welt-eroberers und seitdem, auch oft wol Halbroman wurde. Unter den Griechischen Biographen wurde weiterhin der wackere Plutarchos so lehrreich; so wie von Römern früher Cornelius Nepos, besonders im Leben Atticus', Tacitus im Leben Agricola's, alle Schriften und Schriftgattungen, reich an gediegem



Stoffe zur Lebensbildung, aber doch alle an anders geartetem, als die besten Romane der neuern Zeit enthalten. Seiner Natur nach führt die Gattung dieser tiefer in das Subjective der Lebensentwicklung. Schon darum konnten die mehr auf objective Darstellung ausgehenden Alten ihn nicht so haben, hatten ihn nicht so. Auch wird, wer die Hand der Natur auch unter dem Flor der Kunst unschwer erkennt, in manchen vorzüglich bedeutenden Romanen der Neuern, wie in Rousseau's *Neuer Heloise*, in Goethe's *Werther*, in Wieland's *Agathon*, in Jacobi's *Woldemar* und Allwill, in Klingers *Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit*, ebenso wie in seinen andern philosophischen Romanen, jene innern Lebenskämpfe leicht erkennen, wie sie schwerlich ein Grieche oder Römer hatte, jene Seelenkämpfe zwischen Sinnlichkeit und Geist und zwischen Natur und Freyheit; jenes Ringen nach Lösung der Räthsel der Menschheit; endlich jenes Sehnen nach Befriedigung der tiefsten menschlichen Triebe, vorzüglich nach herzausfüllender, die Menschenseelen in ihrem Mittelpunct durchdringender Liebe. Über letztere insonderheit, in allen ihren mannigfaltigsten Nuancen und Schattirungen, hat der Roman in neuern Zeiten Vorstellungsweisen angeregt und verbreitet, wie die Alten sie wenig oder gar nicht kannten; ebenso über Lebensweise und Lebenskunst überhaupt, beydes in größern und gemischten Kreisen, zumal der

weiblichen Welt, viel mehr als jemals irgendwo die wahre Geschichte; und auch dadurch besonders hat die ganze Gattung den entschiedensten Einfluß gewonnen auf die neuere Bildung überhaupt.

So hätten wir auch die zweyte Frage: „Kannten die Alten den Bildungsroman, und wenn nicht, oder doch nicht auf umfassende Weise, warum nicht?“ einigermaßen beantwortet. Vollständiger wird die Antwort werden, wenn wir jetzt kritische Blicke werfen auf die Geschichte des Romans, besonders des Bildungsromans, wodurch wir zugleich die dritte Frage beantworten: „Welches sind die übrigen bedeutendsten Beyspiele dieser Gattung bey den Neuern?“

Indem ich die, ohnehin verlorenen, Milesischen Erzählungen, und die uns nur im Auszuge bekannten mit unglaublichen Dingen angefüllten erdichteten Reisebeschreibungen der spätern Griechen übergebe, ebenso die Zaubergeschichten der durch magische Künste in Thiere und andere Wesen verwandelten Menschen, wohin auch satirisch-komische Erzählungen gehören, wie Lukianos' *Lukios* oder der *Esel*, und Appulejus' *goldner Esel*, verweile ich zuvörderst nur einige Augenblicke bey den eigentlichen Griechischen Romanschreibern, die auch, weil sie



Liebesgeschichten enthalten, Erotiker heißen: Heliodoros' Äthiopika oder Theagenes und Charikleia, Achilles Tatios' Kleitophon und Leukippe, Longos' Lesbiaka oder Daphnis und Chloe, des Ephesiensers Xenophon Ephesiaka oder Abrokomes und Anthia, Chariton's Chäreas und Kallirrhoe, und Eumathios' oder Eustathios' Hysminias und Hysmine sind die Werke die wir meinen, deren Verfasser zwischen dem vierten und zwölften Jahrhundert nach Christus lebten. \*) In ihnen allen ist weder die Erfindung noch die Anordnung zu preisen; noch weniger die Charakteristik der Personen. Weder Theagenes noch

\*) Absichtlich schwieg ich von dem in schlechten Jamben sich fortbewegenden erotischen Erzähler Theodoros Prodromos Geschichte von Dosikles und Rhodante, aus dem zwölften Jahrhundert. Erst nachdem dieser Vortrag gehalten war, wurde die durch Boissonade zuerst herausgegebene, gleichfalls in schlechten Jamben verfasste erotische Erzählung des Niketas Eugenianos, von Charikles und Drosilla, aus dem dreizehnten Jahrhundert, durch den Druck bekannter, nachdem der gelehrte Chardon de la Rochette seinen Vorsatz der Bekanntmachung (s. dessen *Mélanges de Critique et de Philologie*, T. II. p. 99) nicht mehr ausführen konnte. Armselige Schreiberen, welche zu lesen die Kürze des für unvergleichbar Besseres schon nicht ausreichenden Lebens nur sehr Wenigen verstattet.

Charikleia, weder Kleitophon noch Leukippe, weder Daphnis noch Chloe, fesseln durch irgend eine bestimmte Individualität; alle sind mehr oder weniger flach gehalten; dagegen verlieren sich ihre Verfasser in Malereyen der Äußerungen der sinnlichen Begierde, noch mehr in rednerische Beschreibungen von Gegenden, Städten, Gemälden und Bildsäulen; ihre meist rein und zierlich Griechische Sprache, gebraucht im sophistischen Geschmack ihres Zeitalters, voll Antithesen und andern rhetorischen Kunstlezen, auch wol überladen mit üppigen Schilderungen, kann den Philologen als solchen interessieren, aber den gewöhnlichen Leser, an den meisten Stellen wenigstens, unmöglich vor der Langweile weitschweifiger Erzählungen entschädigen. Bekanntlich entwickelte sich der Griechische Liebesroman nicht eher, als nachdem das Zeitalter des guten Geschmacks unter den Hellenen bereits vorüber und die Blüthe ihrer Litteratur dahin war. Die alten Griechischen Nationalmythen hatten, ihrer Zeit gemäß, von ihrer ersten Bearbeitung an einen Charakter, der dem Zwecke des Epikers und Lyrikers glücklicher entsprach als dem Zwecke des Romanschreibers. Im epischen und lyrischen Bezirk also erschienen die Könige und Heroen. Eher hätte der psychologische Liebesroman, dessen Sphäre das gewöhnliche sittliche Leben ist, sich bilden können; man hätte z. B. wol einen Griechischen Agathon aus Griechenlands besseren Zeiten selbst erwarten können, wie ihn uns Deutschen erst unser



Atticus Wieland gab. Dafs Werke dieser Art aber nicht erfolgten, das hatte, wie Ramdohr und Manso treffend erinnert haben, seinen Grund theils darin, dafs grössere Theilnahme an den Intrigen der Liebe und ihrer Darstellung erst in Zeiten eintrat, als die Griechen, von politischem Interesse abgezogen, sich um die Verknüpfung der Weltbegebenheiten weniger bekümmerten; theils, und wol vorzüglich, in der häuslichen Lage der Griechinnen und dem geringen Grad ihrer sittlichen Bildung; verglichen mit dem Einflufs, den das weibliche Geschlecht im neuern Europa seit den Tagen des Ritterthums behauptet hat. Wo zwischen Mann und Weib in Hinsicht der Kenntnisse und der Aufklärung eine so auffallende Verschiedenheit obwaltete, wie im alten Griechenland; wo die grossen und heroischen Gefühle und Tugenden das tragische Theater fast ausschliessend inne hatten, und die sanften und milden so selten laut wurden; wo sogar die komische Bühne die Liebe nicht in ihrer gefälligen und edeln Gestalt zeigte, sondern sich ihrer fast immer nur zu Verwickelungen bediente, oder sie von ihrer gemeinen und niedrigen Seite darstellte: da konnte eine Dichtungart, wie der leidenschaftliche Roman des neuern Europa, die Blüthe eigner Sitten, eigner Meinungen und eigner Verhältnisse, unmöglich hervorgehn. Selbst die Classe der Aspasiens und Laïs, die sich durch Gestalt und Geist zugleich auszeichneten, war doch, wie schon Manso erinnert

hat, mehr Muster für seine Sinnlichkeit und schlaue Verführungskunst, als Beyspiel wahrer Liebe und schöner Weiblichkeit, und eignete sich daher eher zu einer Milesischen Erzählung, als zu einem Gemälde, das Leidenschaft mit Sittlichkeit paart, und für das Ideal, in welchem sich beyde vereinigen, Antheil und Achtung erweckt. In den Griechischen Erotikern sind Stürme auf dem Meere, Entführungen der Geliebten durch Räuber zu Wasser und zu Lande, Opferungen die so eben vollzogen werden sollen, Nachstellungen denen die Liebenden nicht ohne Gefahr ihrer Beständigkeit und Treue entrinnen — solche und ähnliche Ereignisse der Stoff, aus dem die Fabeln aller ihrer Liebesgeschichten gewebt sind. An Bildungsromane, wie wir den Begriff erklärt haben, ist hiebey nicht zu denken. Unbegreiflich daher auch der Vorzug, den ein sehr achtungswerther Gelehrter, der als Philolog sich viel Verdienst erworben hat und erwirbt, Fr. Ast, freylich vor vielen Jahren, in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung der Leukippe von Achilles Tatios diesem gab, indem er, so unglaublich es klingt, ihn lieber von der Jugend gelesen sehn wollte, als den edeln Sokratiker Xenophon.

Bey Musterung der vorzüglichern neuern Romane werden wir ausser der Individualität der Dichter nirgends das Nationalgepräge vermissen. So besonders nicht bey Cervantes, Richardson, Fielding und den Vornehmsten der Deutschen. Wie an den Ma-



donnen und an den Heiligen der Maler gewöhnlich die Nazionalphysiognomie unverkennbar ist, so an den Helden der Romane. Doch wir wollen die in der Geschichte der Poesie bedeutendsten der gebildeten neuern Nationen wenigstens flüchtig durchgehen.

In der Litteratur der Italiener finden wir keinen allgemein gelesenen eigentlichen Roman: wohl aber merkwürdige Cyklen kürzerer Erzählungen unter dem Namen der Novellen, wozu *Boccaccio* den Ton und das Muster gab in seinem allbekannten *Decamerone*, wovon es, außer den Übersetzungen in andere Sprachen, über hundert Ausgaben gibt: das erste Beyspiel Italienischer Nazionalprose, unterhaltend in leichtem, fließenden Erzählungston, abwechselnd mit Scherz und Ernst, allerdings oft nicht frey von cynischer Derbheit des Ausdrucks, die man indess dem Italiener jener Zeit leichter verzieh, übrigens voll Welt- und Menschenkenntniß. In dieser Gattung sind *Sacchetti* und *Ser Giovanni*, später *Bandello*, *Cintio Giral-di*, *Straparola* und *Andre* berühmt. *Boccaccio's* liebende *Fiametta* (*l'amorosa Fiametta*) ist das Gemälde eines durch Liebe leidenden weiblichen Herzens, bey manchen auffallenden Fehlern der Darstellung ein gefühlvolles Werk, zur Gattung der sentimentaln Romane gehörig, jetzt nur von Litteratoren gelesen. Die mit Wärme geschriebenen Briefe des *Jacopo Orti* vom noch lebenden geist-

vollen *Ugo Foscolo* sind nur eine Nachahmung von *Göthe's Werther*. — Eigentliche Bildungsromane fehlen also dem Italiener. Doch ist nicht leicht eine Nation, aus welcher die wahre Lebensbeschreibung, zum Theil Autobiographie, mancher ihrer vorzüglichsten Männer sich so sehr wie ein Roman, und wie ein höchst anziehender, läse: man denke nur an *Dante*, *Petrarca*, *Tasso*, *Benvenuto Cellini*, *Castruccio Castracani*, *Alfieri*.

Wahrhaft romantisch ist überhaupt das Leben mancher südlicher Küstenbewohner Europens von jeher gewesen. So unter den Portugiesen das Leben ihres größten epischen Dichters, *Luis de Camoens*; unter den Spaniern das frühere Leben *Miguel's de Cervantes Saavedra*. Der Name dieses außerordentlichen Mannes, des größten aller Spanischen Dichter, erinnert jeden, um hier von seinem Schäferroman *Persiles und Sigismunda* und seinen vortrefflichen Novellen (*Novelas exemplares*) zu schweigen, an seinen unsterblichen *Don Quixote*. Zwar war eine der Absichten des Dichters bey diesem Werke, das leidenschaftliche Lesen der alten Spanischen Ritterromane lächerlich zu machen: aber vor allem sollte der edle Ritter von la Mancha der Repräsentant aller Phantasten seyn, die wie Er mit herrlichem Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung nicht widerstehen kann; in der sie sich als erhabene



Wesen fühlen. Der ästhetische Reichthum der Idee eines heroischen Phantasten, der das Ritterthum wiederherstellen will, war, wie Bousterwek es glücklich bezeichnet, der Keim der Begeisterung, aus der das ganze Werk voll ausgebreiteter Menschenkenntniß, feiner Satire, lebendigster Charakterdarstellung, im gehaltensten, absichtlich oft feierlichen, Ton der gebildetsten Castilianischen Prosa, untermischt mit schönen und wohlklingenden Versen, hervorging: dieses erste classische Muster des neuern Romans überhaupt, und des komischen Romans besonders.

Mit Übergehung der in ihrer Art wichtigen Spanischen Romandichter Mendoza, Montemayor, Quévedo, Isla, berühre ich von Französischen Romandichtern nur den genialen satirischen Caricaturmaler Rabelais, und den komischen Scarron; ebenso als den Urheber komischer Romane in leichtem Stil, reich an psychologischer Mannigfaltigkeit, den auf Spanischem Grund und Boden wohl bewanderten Le Sage, als Verfasser des Gil Blas und mehrerer ähnlicher Werke; des ehrwürdigen Fénélon's *Telemaque*, der keine Epopöe ist, noch seyn sollte, sondern ein Fürstenspiegel, dargereicht vom Erzieher der Französischen königlichen Prinzen in Form eines mythologischen Romans, in seiner Art ein sehr schätzbarer Bildungsroman von beschränktem Zweck in einer edeln und gefälligen Sprache; den geistreichen Voltaire wegen seiner kleinen satirisch-komischen

Romane *Candide*, *Micromegas*, *Zadig*, und seinen Geistesantipoden, den hinreißend beredten Rousseau wegen seiner *Nouvelle Heloise*, in der wir Moral so eindringlich gelehrt, aber auch mit verführerischer Phantasie reizende Bilder so ausgemalt finden, daß die dargestellten Verirrungen oft vielleicht stärker wirken als die Selbstbekämpfungen; und wegen seines allbekannten pädagogischen Bildungsromans *Emile*: beyde reich an lebendigen, schönen Stellen, eifern für die Rechte der Natur gegen die Tyranney der Convenienz. Der schwärmerische Ernst seiner Schriften ward kein Gegengewicht gegen den Leichtsinns der Schöngelster in Frankreich; aber seine Beredsamkeit brachte eine Menge in politischer Hinsicht verhängnißvoller Begriffe in Umlauf. Der Zeit nach hätte ich noch vor Rousseau einiger ehemals vielgelesenen Romane von feiner Charakterzeichnung erwähnen können, wie der Marianne von Marivaux, und der dem Englischen Familienromane sich nähernden, doch eigner Erfindung nicht ermangelnden Romane des Prevot d'Exiles. Von solchen, die zu einer verfehlten Gattung, dem historischen Roman gehören, schweige ich hier, wie von Marmontel's *Belisaire* und von Florian's *Numa Pompilius*, ungeachtet ihrer Eleganz der Sprache; ebenso von den für Damen der vornehmen Welt anziehenden historischen Romanen der Frau von Genlis; desgleichen von den höchst frivolen, aber an feiner Sitten- und Charakter-



zeichnung nicht armen Romanen Crebillon's. Mit Rousseau's Manier in der Neuen Heloise näher als mit der Art anderer Französischer Romanverfasser verwandt sind die anziehenden Romane der geist- und gefühlvollen Frau von Stael, ihre Delphine und Corinne, welche letztere zugleich glänzende Skizzen der Italienischen Cultur in Kunst und Litteratur enthält, und die zart gehaltene, mehr noch die weibliche Hand verathende Valerie der Frau v. Krüdener. Treue Darstellung Französischen Geistes im geselligen Leben geben manche der kleinen Erzählungen, *Contes*, wohin auch die *Contes moraux* von Marmontel gehören, an die man indels, ungeachtet des Titels, den Maßstab strenger Moral nicht halten darf. Zugleich Zeit war aber der Roman auch die Lieblingsgattung solcher Schriftsteller bey den Franzosen geworden, die in den hergebrachten regelmäßigen Formen der Poesie ihre Gedanken und Gefühle nicht vollständig aussprechen konnten. So kleidete in sie Voltaire seinen treffenden Witz und seine trostlose Philosophie; so legte Rousseau seine Begeisterung und Beredsamkeit hinein; schuf Diderot darin seiner Wärme für Wahrheit und Natur, auch seinem philosophischen, mitunter auch Cynischen, Muthwillen Spielraum; flüchteten Bernardin de St. Pierre und Chateaubriand ihre Einbildungskraft und ihren religiösen Enthusiasmus in Dichtungen dieser Art, denen sie die Amerikanischen Wildnisse zur

Scenë anwiesen. Der Entwicklung des Romans als Litteraturgattung steht bey den Franzosen, wie schon Fr. Schlegel bemerkt hat, auch der außerordentliche Reichthum an historischen Denkwürdigkeiten, Bekenntnissen, anziehenden Anekdoten und Briefsammlungen entgegen, die alle mehr oder minder sich der Natur des Romans etwas annähern. Keine von Marmontel's Erzählungen hat ein so allgemeines Interesse erregt als seine *Mémoires*, und Rousseau's *Confessions* ein größeres als die meisten Französischen Romane.

Drey neue Arten verdanken wir den Briten. Ihre Meister sind Richardson, Fielding und Sterne. Vor der Pamela des Erstgenannten gab es weder Romane in Briefen, noch moralische Familienromane, die von ausführlicher Entwicklung der innersten Verhältnisse des häuslichen Lebens ausgehn. Die Originalität seiner Manier liegt, wie der scharfsinnige und unparteyische Bouterwek schon zur Genüge erörtert hat, in der Verbindung seines Talents, Sitten und Charaktere nach der Natur zu malen, mit der besondern Feinheit seines moralischen Beobachtungsgeistes, zumal bey weiblichen Charakteren. Der Zartsinn, womit er den moralischen Zusammenhang der häuslichen Begebenheiten auffaßt und darstellt, vertritt bey ihm die Stelle höherer Poesie. Die Umständlichkeit, die man an seinen durchaus ernstern Romanen getadelt hat, gehört zu ihrem Wesen, da in ih-



nen die charakteristische Wahrheit der dargestellten Situationen liegt. Die Schreibart zeugt nirgends von altclassischer Bildung, die Richardson, seines Standes ein Buchdrucker, nicht besaß, ist aber natürlich und der Briefform angemessen. *Clarisse* ist sein vorzüglichstes Werk, worin er zeigen wollte, was weibliche Tugend im Kampfe mit den Leidenschaften, der Verführungskunst und mit unglücklichen Familienverhältnissen vermag. So wohl die Heldin selbst, als ihr gefährlicher Verführer *Lovelace*, sind mit ergreifender Wahrheit meisterhaft geschildert. Im *Grandison* wollte Richardson das Musterbild eines Englischen Gentleman aufstellen, fehlte aber darin, daß er den Charakter seines Helden über menschliche Schwächen so weit erhaben seyn ließ. Der anziehendste Theil dieses Werks bleibt wol die darin verflochtene Geschichte der Italienerin *Clementina*. Dem ersten Familienroman Richardson's fügte sein Nebenbuhler *Fielding* den komischen Familienroman hinzu, der vor ihm unbekannt war. Mit gleichem moralischen Beobachtungsgeist wie sein Vorgänger, hatte er einen Schatz von Menschenkenntniß im wirklichen Leben gesammelt, das er schon mit freyerm Blick als jener überschaute. Um im Gegensatz aller Ueberspannung durchaus natürlich zu seyn, nahm er die menschliche Natur mit ihren Schwächen, wie sie ist, in Schutz. Indem er höher strebende Ansprüche auf sittliche Würde, oft spottend, ablehnte, suchte er das natürliche Gefühl un-

eigennütziger Herzensgüte als das Schönste auszuschnücken. Kann er nun gleich dem, der das Ideale im Menschen mit Recht für mehr als Unnatur hält, in seiner Ansicht nicht genügen: so bleibt er doch ein trefflicher Darsteller von seltner volksthümlicher Naturtreue, wie im Pfarrer *Adams* in seinem *Joseph Andrews*, und im Junker *Western* in seiner Geschichte von *Tom Jones*, einem Fündling. In keinem frühern Roman ist in treffenden, glücklich gruppirten mannigfaltigen Charakterschilderungen, am Faden einer ungemein interessanten Familiengeschichte meisterhafter als im *Tom Jones* anschaulich gemacht, wie natürliche Herzensgüte und hoher Edelmut ohne feste Grundsätze der Sittenlehre, nach vielen Verirrungen dem Ziele der menschlichen Bestimmung sich nähert, im Gegensatz natürlicher Bösigkeit und berechnender Scheintugend. Als Erfinder des humoristischen Romans steht der Irländer *Sterne* da, der berühmte Verfasser des *Tristram Shandy*, und von *Yorick's* empfindsamer Reise, durch jene ganz eigene Mischung des Komischen mit dem Rührenden; bey ihm so, daß der Humor mit weicher Gutmüthigkeit und zartem moralischen Gefühl sich vereinte. Die Erzählung ist ihm nur Mittel zur Charakterzeichnung und Situationenmalerey. Im *Shandy* herrscht der Witz über das Gefühl, in der empfindsamen Reise das Gefühl über den Witz. Er läßt, wie *Bouterwek* mit Wahrheit sagt, uns fühlen, daß das seltsame Ganze des



Menschenlebens, zu ehrwürdig um verlacht, zu lächerlich um nur beklagt zu werden, nicht viel mehr als ein komisch-rührender Traum scheint. Dadurch unterscheidet er sich von Swift, dem Satiriker von überlegenem Geiste, daß seine Lebensansicht nie zur Verachtung der menschlichen Natur führte, wie in Swift's stolzer Seele, unter dessen vielen Werken ein paar satirische Romane sich vorzüglich auszeichnen: sein Märchen von der Tonne und seine Reisen Gulliver's, letztere der Triumph seines menschenfeindlichen Spottgeistes. Die Form, die Richardson dem ernsthaften Familienroman gegeben, wurde im Kleinen eigenthümlich gemodelt in des Irländers Goldsmith zum allgemeinen Lesebuche gewordenen Landprediger von Wakefield. Hier läßt der Dichter einen Landprediger seine Schicksale erzählen. Wahr, fein und doch lebendig ist die Darstellung in allen charakteristischen Gestalten dieser anziehenden Miniaturmalerey. \*) Eine Reihe komischer

---

\*) Wenn ein paar Jahre später eine ähnliche Uebersicht zu versuchen war, wurde das gerade durch anspruchloseste Natürlichkeit der Charakterschilderung anziehende Buch *Bracebridge-Hall or the Humorists*, durch Spikers Uebersetzung kürzlich (1823) auch nach Deutschland verpflanzt, gewiß nicht vergessen; zumal da schon durch sein früheres *Sketch book* der, mancho Scenen von Old England lebenswarm in so

Romane lieferte noch, in manchem ein Geistesverwandter Fielding's von reichen Gaben, obwohl von weniger glücklicher Stimmung, der mit vieler Menschenkunde ausgestattete, humoristische Schottländer Smollet. Unter ihnen sind Roderick Random, Peregrine Pickle und Humphrey Clinker die geschätztesten, letzterer durch scharfe Charakterzeichnung vorzüglich. Besonders liebt Smollet, gleich manchem Holländischen Maler, niedrige Scenen des Lebens darzustellen, und sie in ein grelles Licht zu rücken; man darf bey ihm Feinheit der Züge nicht suchen, wohl aber komischen Effect in treuer Nachahmung der gemeinen Natur. Der ernsthafte Familienroman bey den Briten gerieth zuletzt meist in die Hände von Damen, wie der d'Arblay, Robinson und Smith. In allen diesen Werken suchten ihre Urheber nicht bloß Unterhaltung für müßige Leser, sondern zugleich mehr oder weniger Verbreitung ihrer

---

reinen Zügen darstellende, Nordamerikaner Washington Irving ehrende Erwähnung verdiente. Auch Allan Cunningham wäre dann gewiß genannt wegen seiner *Traditional Tales of the english and scottish peasantry*, aus welchen kürzlich (1823) der treffliche Uebersetzer Lindau jene im Geiste der alten Volkssage voll eben so lebendiger, als einfacher Darstellung meist durch ureigenen Localton doppelt anziehenden Schottischen Erzählungen so glücklich übertragen hat.



Welt- und Menschenkenntnis durch die aufgestellten, aus Skizzen und Studien, die sie nach der wirklichen Natur gemacht, hervorgegangenen, mehr oder weniger idealisirten, Lebensgemälde; somit Darstellung allmählicher Bildung ihrer Helden für ausgedehntere oder beschränktere Verhältnisse, und zugleich Beförderung der Bildung ihrer Leser in ähnlichen: so daß sämtliche bisher erwähnte Britischen Romane, mit größerm oder geringerm Rechte, Bildungsromane zu heißen verdienen.

Alle hier genannten Werke der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer, eben so wie die unter uns sehr wenig bekannten von den Portugiesen Bernardim Ribeyro, Lobo und Castanheira Turacem, haben ein Nationalgepräge; ein tieferes besonders die der Spanier und Briten, was sich auch schon darin ankündigt, daß sie Menschen ihres Vaterlandes und ihrer Sitten auf eignem Boden schildern. Letzteres unterließen nur zu lange, auch hier ihren eignen Reichthum in Ueberschätzung des Auslands verkennend, unsere Deutschen. Selbst unser guter Gellert, einer der Mitbildner der deutschen Sprache in gemeinverständlicher didaktischer Dichtung und im Vortrage von einfacher Lebensweisheit, gab als Versuch eines Romans das „Leben einer Schwedischen Gräfin.“ Zwar folgten, nachdem besonders Richardson's bald übersezte Werke den Nachei-

ferungsgeist geweckt hatten, in den siebziger Jahren auch deutsche Familien- und Bildungsromane auf deutschem Grund und Boden, wie die von Hermes, besonders, seine sich weit genug hindehnende Reise Sophiens, und Dusch's auch ziemlich bändereicher Karl Ferdiner; dann sentimentale ganz deutsche, wie Miller's Siegwart; ebenso komische, wie Wezell's Hermann und Ulrike, ferner die komischen Romane des Itzehoer Müller, besonders sein drolliger Siegfried von Lindenberg; launig-satirische, wie Musäus' Grandison der Zweyte und Physiognomische Reisen; auch Nicolai's Sebaldus Nothanker, welcher der geistlichen Unduldsamkeit jener Zeit, wie Schummel's Spitzbart dem Erziehungs-Unwesen derselben in Deutschland, mit Glück entgegen wirkte. Aber ein größerer Schriftsteller als alle Genannten, einer der Classiker auf die Deutschland mit Recht stolz ist, Wieland, hatte zum Helden seines, wenigstens im Kreise der Gebildeten Epoche machenden, im höhern Sinn schon diesen Namen verdienenden, Bildungsromans den Griechen Agathon aus den schönen Zeiten des Sophisten Hippias und des Tarentinischen Staats- und Lebensweisen Archytas gewählt, wohl wissend, warum gerade aus jenem Volke und aus jener Periode. Dief's ist das Werk, von welchem hin und wieder jugendlicher Dünkel neuerlich nur Unheil der Sittenverweichlichung



verkündet, von welchem aber ein Kunstrichter ersten Ranges, Lessing, ehe es noch in der Ausgabe der letzten Hand wesentliche Verbesserungen und Verschönerungen erhielt, schon im Jahre 1768 in seiner Hamburgischen Dramaturgie urtheilte, es gehöre unter die vortrefflichen Bücher des Jahrhunderts: es sey der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von classischem Geschmack. Obgleich nun unsere Litteratur seitdem durch Wieland selbst, durch Klingner, Jacobi, Heinse, vor allem durch Göthe, so bereichert ist, daß Lessing, wenn er auferstünde, sich hoch erfreuen, gewiß auch etwas anders ausdrücken würde: \*) so bleibt der Agathon, wie ich schon im frühern Vortrage andeutete, doch immer einer der vorzüglichsten Bildungsromane, die es gibt. Mir scheint dieß Werk, die Frucht jugendlicher Liebe und Begeisterung, wenigstens so wie es in der letzten Uebersetzung vom J. 1794 vollendet dasteht, von keinem seiner spätern nach Griechenland verlegten Romane an kunstvoller Anlage des Plans, an richtiger Charakterzeichnung und an Wärme des Colorits über-

---

\*) Dann vielleicht auf ähnliche Weise, wie Wieland selbst zu Gruber (Leben I, S. 354,) treffend sagte: „Warum nennen Sie mich denn keinen Athener, der unter die Franzosen verschlagen ward?“

troffen, weder von seinem Lukianischen Peregrinus Proteus, noch von seinem — wie soll ich ihn nennen? — nun von seinem — Wielandischen Aristipp, dem ich zwar sehr feine Charakterzeichnungen mit andern Lesern zugestehe, zugleich aber manches stark Vermifste, besonders mehr Gerechtigkeit gegen Platon wünschte, obgleich in beyden spätern größern Werken, eben so wie in den kleinern, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, der Attische Ton der Sprache und Darstellung noch ausgebildeter erscheint, als in den frühern Ausgaben des Agathon. Auch in seiner Geschichte der Abderiten, seinem Diogenes von Sinope, seinem goldenen Spiegel, und andern, an psychologischen und politischen Bemerkungen reichhaltigen, Romanen mäßigen Umfangs, verlegte er die Scene nach Griechenland oder in den Orient: zum Theil schon aus Urbanität, um, was er mit Beziehungen auf nahe Liegendes zu sagen hatte, versteckter und schonender zu sagen. Ueberall aber erschien Wieland, in ungebundener wie in gebundener Rede, was schon der wackere Gruber bemerkt hat, „als der erste gesellschaftliche Schriftsteller Deutschlands,“ nemlich vorzüglich für die gute Gesellschaft der feinen Welt der höhern Stände, die bis dahin sich hauptsächlich mit neuerer ausländischer Gesellschaftsposie und Gesellschaftsprosa beholfen hatte. Aber die feinere Welt der höhern



Sünde war nicht das große deutsche Publicum. Nun galt es, auch dessen Masse zu bewegen, in einem Zeitalter, das beschränkender Regeln und beengender Scheidewände längst überdrüssig, auf Shakespeare's Genies aufmerksam gemacht, durch Rousseau's Beredsamkeit an die Natur zurückgewiesen, Aufregung des innersten Gefühls, Entzündung des Enthusiasmus, verlangte. Da erschien Göthe's erster Roman: die Leiden des jungen Werther. Männer und Frauen ergriffen, Jünglinge und Mädchen verschlangen das Buch. Diese schwärmerische Leidenschaft, von ihrem leisen Beginnen bis zu ihrer überwältigenden, zerstörenden Uebermacht in einer reinen, innig und tief fühlenden, allem Großen und Erhabenen der Natur so hingeebenen Jünglingsseele, dargestellt von einem damals in seinem eignen Innern von ähnlichen Stürmen bewegten, in aller Jugendfrische zum Selbstgefühl erwachten grunddeutschen Genius, — dargestellt in einem Zeitalter, das sich, wie der Held des Romans, in den Kampf bestehender Formen mit der Natur verwickelt sah, — hinreißend mußte sie wirken, bis auf späte Zeit. Sahn wir im Werther einen Jüngling, der, einzig seinem Gefühl und seiner Phantasie als Führer folgend, vom Unermeßlichen der Natur überwältigt, schwindelnd in den Abgrund zu seinen Füßen stürzt: so sehn wir dagegen in Göthe's spätem, heute vor einem Jahr auch von dieser Stätte aus näher cha-

rakterisirten Hauptroman, seinem Wilhelm Meister, die Bildung des Menschen, wenn er durch die Kunst, wohin auch die Lebenskunst gehört, die Natur in seine Nähe bringt, ihre Orakel sich faßlich macht, und nun in die echte Verbindung mit Natur und Welt stufenweise zu gelangen lernt. Stellt, wie der talentvolle Schubarth sagt, wahre Bildung allein das rechte Verhältniß des Menschen zur Natur her, so wendet Uebung der Tugend und Pflicht allein ab, daß jenes Verhältniß nicht gestört, und, gestört, dem Menschen verderblich werde. Letzteres zeigt er in seinem letzten, wie Werther's Leiden, tragisch endigenden, Roman: die Wahlverwandtschaften, durch Eduard's Stellung zu Charlotten, seiner ältern Gattin, und zu Ottilien, der ihm an Jahren und Gemüthsneigungen zusagenden Geliebten. Von Unsittlichkeit der Tendenz ist auch dieser letzte Göthesche Roman eben so weit entfernt als sein erster, da um der Heiligkeit der Ehe willen die Hauptpersonen der Erzählung, aller zwischen ihnen herrschenden natürlichen Wahlverwandtschaften ungeachtet, zu Grunde gehn. Diese und alle Werke des Größten unsrer jetzt lebenden Dichter \*) lernt man, sowohl einzeln genommen, als

---

\*) Von Wilhelm Meisters Wanderjahren konnte hier nicht die Rede seyn, da sie später (1821) erschienen. Eben so wenig vom Werke gleiches Na-



im Zusammenhange unter einander, viel besser verstehen, wenn man das schon früher erwähnte unschätzbare Geschenk, das der herrliche Greis den Zeitgenossen und der Nachwelt mit dem Werke: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, gemacht hat, dankbar treu benützt. Ein so vom Dichter und Denker dargestelltes eignes Leben wiegt den schönsten und zugleich lehrreichsten eigentlichen Bildungsroman auf.

Bey dem Einflusse, den in der uns nahe liegenden Periode besonders Meisters Lehrjahre hatten, ist es nicht zu verwundern, daß verschiedene neue Schriftsteller et-

---

mens (auch 1821 herausgekommen) vom Nachahmer und Tadler in Einer Person, bey welchem psychologisch merkwürdig bleibt des Verfassers entschiedener Sinn und Eifer für tiefere moralische und religiöse Bildung, wobey sich der Schüler Herder's und Schiller's verräth, verbunden mit der Entäufserung dieses Sinnes in so ungerechter und oberflächlicher Würdigung auch der Hauptwerke unsers Dichters. — Wie unbefangen diese unsere Bemerkung sey, davon zeugt, was in höherer sittlicher Beziehung an den Helden von Göthe's Romanen, verglichen mit den Helden der Romane Klinger's, vom Verfasser dieses Aufsatzes schon im J. 1810 in einem in diesem Jahre öffentlich gehaltenen Vortrage laut vermißt wurde. Vergl. Dörpt. Beyträge, III. Bd. S. 180, u. das, die Anm., und S. 194, 195. Man s. auch das. 1819 im Vortrage „über das Wesen des Bildungsromans“ Gesagte, abgedruckt im *Inl. Museum*, I. Bd. II. Heft (1820), S. 50 — 54.

was Aehnliches, wenn gleich in kleinerm Umfange, zu leisten versuchten. Mit Glück thaten dieß besonders Ludwig Tieck in dem vom zu früh verstorbenen Wackenröder angefangenen Roman: *Franz Sternbalds Wanderungen*, und Ernst Wagner in *Wilibald's Ansichten des Lebens*, und in noch ein paar andern Romanen; auch nicht unglücklich Friedr. Schlegel in seinem *Florentin*. In diesen und ähnlichen Schriften waltet jenes Streben nach harmonischer Bildung vor; zugleich ist die Klarheit und Ruhe der Erzählung, wovon Göthe im Meister ein so schönes Vorbild gegeben hatte, einigermaßen nachgespiegelt. In letzterer Hinsicht hat dasselbe Werk unstreitig auch auf den schon früher erwähnten Dichterroman von Novalis, seinen *Heinrich von Ofterdingen*, eingewirkt. Der gleichfalls früher schon einmal berührte Künstlerroman, *Heinse's Ardinghello*, ist bekanntlich viel frühern Datums als Göthe's Meister: ein Werk, das über Malerey, Bildnerey und Baukunst viel Schönes, so wie ein anderer Roman desselben Verfassers über Musik manches Gefühls und Gedachte enthält, das auch mehr als der eben angedeutete in den Lebensbegebenheiten und Charakterschilderungen nicht ohne Interesse ist, worin aber zugleich eine so südliche Glut herrscht, und ein so eccentricisches Streben, mit einem, aus üppig schwelgender Schwärmerey für das Schöne hervorgegangenen, so seltsam raffinirten hedon-



nischen System, daß zu bedauern und zu verwundern ist, wie neben Anziehendem und Annehmlichem so viel Ueberspanntes und durchaus Verwerfliches sich findet.

Von Klinger's philosophischen, mit einer der Swiftischen verwandten Satire zum Theil reichlich gewürzten Romanen habe ich an dieser Stätte so ausführlich gesprochen, daß ich ihre bedeutende Erscheinung jetzt bloß berühren mag. Als ein großes, unter einander in Geist und Tendenz verflochtenes Ganze steht sie in der deutschen Litteratur allein da, als Ganzes noch immer nicht allgemein genug nach Zusammenhang und Werth erkannt und gewürdigt. In Hinsicht auf Tiefe philosophischer Forschung und auf Reinheit des dabey ausgesprochenen sittlichen und religiösen Gefühls sind zwey Romane Fr. Heinr. Jacobi's, sein *Woldemar* und *Allwills Briefsammlung*, dieser leider unvollendet, in der That einzig. „So wie ihr Verfasser,“ sagt Bouterwek, „die philosophischen Ideen, von denen sein Geist voll war, in alle Verhältnisse des wirklichen Lebens übertrug, in denen er äußerlich nur als ein sehr gebildeter Weltmann erschien, so wollte er auch die moralischen Resultate seines Studiums der menschlichen Natur in Darstellungen nach dem Leben niederlegen,“ in Romanform, in die er alle „die moralische Zartheit und Tiefe des Gefühls“ trug, „das in seiner Seele sogleich aufwallte, wenn die Rede war von Wahrheit, die nicht wie die mathematische, auf Formeln, oder, wie die em-

pirische, auf sinnliche Wahrnehmungen sich zurückführen läßt, und an der das Herz desto mehr Antheil nimmt.“ „Die Gesellschaft, in die er uns hier führt“, berichtet Schlichtegroll mit Wahrheit, „ist der sittlich schöne, hochgebildete Kreis, in welchem Jacobi wirklich lebte; der Briefwechsel, der uns vorgelegt wird, ist ganz dem ähnlich, den Jacobi wirklich führte“: abweichend allerdings vom gewöhnlichen, aber hervorgehend aus Vereinigung von seltener Individualität mit tief erforschter, für den Menschen überhaupt heilsamer Wahrheit. Da gegen hat Eberhard in seinem *Amyntor* nur den Rahmen eines Romans in Briefform gewählt für philosophische Betrachtungen über Religion und Moralität, in seiner bekannten guten didaktischen Schreibart; als Roman daher ist das schätzbare Buch nur unbedeutend, da Dichtungskraft und aus ihr hervorgehende Schärfe des Charaktergepräges der Personen ganz fehlt. Auch in den neuesten Zeiten ist ein und das andere Buch erschienen, wo der Roman nur, bald mehr bald weniger glänzende, Fassung für das Didaktische ist: so der jene von neuem angeregte tiefer religiöse Stimmung eines achtungswerthen Theils der Zeitgenossen benutzende, nicht ohne Phantasie geschriebene, Roman eines Ungenannten: *Wahl und Führung*. \*)

\*) Ebenso auch in dem von einem sehr ausge-



Größerer Aufwand der Dichtungskraft als in den durchgegangenen philosophischen Romanen der Deutschen, mit Ausnahme der Klingerischen, zeigt sich in dem einzigen, dazu unvollendeten, Roman eines unsers ersten Dichter, in Schiller's Geisterseher. Ein philosophischer Gedanke liegt zwar, wie Bousterwek schon ausdrücklich bemerkt hat, auch diesem Romane zum Grunde. „Der Uebergang“, sagt er, „vom Unglauben zum Aberglauben, oder, wie es sich trifft, zu einem orthodoxen Kirchenglauben unter den Einflüssen einer planmäßigen Täuschung, deren Wirkungen auf eine überreizte Sinnlichkeit berechnet sind, ist so kunstreich, nicht dargelegt, sondern absichtlich nur angedeutet, daß der Leser auf eine ähnliche Art, wie der protestantische Prinz, der in diesem Romane zur katholischen Kirche

---

zeichneten theologischen Universitätslehrer verfaßten, offenbar aus innigem Herzensbedürfnis des echtreligiösen Gemüths bey hellem Geiste hervorgegangenen Roman: Theodor, oder des Zweiflers Weihe, 2 Theile, Berlin, 1822. Da ich dieß eben so anziehende, als lehrreiche Werk erst während des Abdrucks dieser Blätter im Junius 1824 las, so konnte es nur in dieser Note berührt, doch um so weniger ganz übergegangen werden, je mehr ich darin Bestätigung dessen fand, was ich gegen den Schluß des frühern Vortrags sagte von zu hoffenden Blüten- und Fruchtbäumen seit einer gewissen Periode.

übergeht, in einem Labyrinthe von Intriguen herumgeführt wird, und nicht begreift, wie die Räthsel, deren eins immer das andere gebiert, sich lösen sollen.“ Es ist auch längst bemerkt, wie dieser Roman mehr verloren als gewonnen haben würde, wäre er nicht Fragment geblieben; denn der Eindruck, den er macht, würde verschwinden, wenn der Schlüssel zu den Intriguen nicht mehr verborgen bliebe. Fast ausschließend also wirkt solcher Gestalt das Buch auf des Lesers Phantasie. Vor der Wirkung auf diese tritt die didaktische Absicht verschleiert in den Hintergrund zurück. Gar nicht findet eine solche bey dem Dichter Statt, sondern nur lebendige poetische Wirkung auf Phantasie und Herz, in einigen vielgelesenen neuern Romanen von La Motte Fouqué, unter denen seine liebliche Undine obenan steht. Mag gleich sein großer Ritterroman, der Zauberling, auf den Gedanken gegründet seyn, daß wir Europäer alle aus Germanischer Wurzel entsprungen seyen, so kann doch auf dem Felde solcher in reinpoetischer Hinsicht ausgezeichneten Werke, denen aber, wenn sie in ihrer Art vollendet seyn und wirken wollten, das Sylbenmaß wol nicht fehlen dürfte, der Begriff des Bildungsromans, wie Jeder sieht, keine nähere Anwendung finden; noch weniger in den Geister-, Zauber- und Ritterromanen gemeiner Art, von denen die Kataloge der deutschen Leihbibliotheken zur Freude des großen Haufens voll sind.



Ein anderes mag es seyn für den Morgenländer im großen Arabischen Ritterroman Antar, der bis jezt, außer in einer gedruckten abkürzenden Englischen Uebersetzung von Terrick Hamilton, in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, und seit kurzem durch Güte des Hn. v. Richter, auch in unserer Universitätsbibliothek, nur handschriftlich da liegt. Ueber seinen Werth und Gehalt mögen künftig die Orientalisten Genaueres berichten. \*)

Bildung des Herzens versprochen uns neben der Unterhaltung viele der sogenannten Familienromane, in denen gemeinhin das, was dem häuslichen und geselligen Leben der neuern Zeit vornemlich Farbe und Ton gibt, Liebe, die Hauptrolle spielt. Dahin gehörten in den letzten dreyßig Jahren in Deutschland besonders die sehr zahlreichen Romane vom biedern Aug. Lafontaine, der in früherer Zeit durch seine Clara du Plessis und Clairan, seinen St. Julien, Heymeran von Flaming u. s. w. auch Gebildeter eine recht angenehme Unterhaltung gewährte, bald aber durch ewige Wiederholung gewisser Charaktere bey nur

---

\*) Wie es zum Theil, besonders von Hrn. von Hammer, schon geschehen ist, findet sich näher angezeigt im Sendschreiben an Ewers hinter O. F. von Richter Wallfahrten im Morgenlande, S. 613.

veränderten Namen und äußern Verhältnissen, ungeachtet die oft unsichere Hand im Schnitte seiner Stereotypen, bey solcher Vielschreiberey sich um den Beyfall der bessern Leser schrieb. Da dieser Schriftsteller, gleich manchen der gleichfalls sehr fruchtbaren bey dem größern Lesepublicum beliebten und beliebt gewesenen das Schreiben sich so leicht machte, wie in den neuesten Zeiten die mehr oder weniger mit Erzählungs- und Veranschaulichungstalent versehenen: Schilling, van der Velde, der pseudonyme Clauren und Andere dieser Classe (denn von Romanfabrikanten, wie Heinsius, Cramer, Spiess und Consorten kann hier gar nicht die Rede seyn): so ist es kein Wunder, wenn sie mehr durch ein lebhaftes, freylich oft genug von der Naturwahrheit entferntes Colorit das Auge der leicht zu befriedigenden Menge bestachen, als durch richtige, mit fester Hand entworfene Zeichnung der Charaktere den Menschenkenner befriedigten. Für die Dauer genügten in letzterer Hinsicht auch strengern Forderungen ungleich eher manche Verfasser von Erzählungen voll fein durchgeführter Seelengemälde, wie der pseudonyme lebhaft darstellende Anton Wall, der erfahrungsreiche, zartfühlende Huber, der gemüthliche Rochlitz, der mit lebensfrischer Phantasie, geistvoller literarischer Polemik, nunmehr auch mit gereifter seltner Menschenkenntniß dem Romantischen zugewandte Ludwig Tieck, der anmuthige



Fr. Kind, der bey gewissen, in die Augen fallenden Schwächen doch nicht uninteressante Franz Horn, von welchem auch der Roman: „die Dichter“ schon an einer andern Stelle als bemerkenswerth hätte erwähnt werden können, und Andere mehr. Auch, wenigstens in Schilderungen weiblicher Charaktere, die ihnen sicherer zu gelingen pflegen als die männlichen, von denen wenigstens gewisse Seiten ihrem Blicke zu oft entgehen, die Verfasserinnen einiger Familienromane, wie vor vielen Jahren durch die Geschichte des Fräuleins von Sternheim Sophie La Roche, viel später durch ihren von Schiller, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, durchgesehenen, so klar und zart, zumal im ersten Theil, gehaltenen Roman, Agnes von Lilien, Karoline von Wollzogen; ferner (Karoline Pichler durch ihren edel durchgeführten Roman Agathokles und andere Erzählungen; durch ihre Gabriele Johanna Schopenhauer; ebenso durch ihre sinnigen Romane und Erzählungen Therese Huber und Fanny Tarnow, nebst noch einigen andern geschätzten Frauen unserer Tage.

Oft freylich ist mehr gediegener Bildungsstoff in komischen Romanen enthalten, als in den ernsten und rührenden. Die Deutschen sind indeß im rein komischen Roman meines Bedünkens hinter andern gebildeten Nationen, z. B. den Britten, bis jezt weit zurück geblieben. Denn ein Siegfried von Lin-

denberg, obwohl in seiner Art durch Darstellung provinzieller Deutschheit schätzbar, erlaubt doch keine großen Ansprüche. Im Feinkomischen höhere allerdings so manche treffliche Sittengemälde dieser Art in des Dichters und des Weltmanns, Thümmel's Reise ins mittägliche Frankreich \*); ebenso im Satirischen, wiewohl der heitern Gattung. Ueberhaupt aber stehen die Deutschen in satirischen Romanen keinesweges zurück: nicht sowohl wegen solcher, welche Thorheiten verspotten, die mit den Tagen, wo sie in Schwange gingen, meist vergessen sind, wie dieß der Fall ist mit einigen Büchern von Wezel, Schummel, Nicolai, zum Theil auch wol vom launigen Musäus; als vielmehr bey solchen satirischen Romanen, wo Thorheiten des öffentlichen Lebens, der Sitten und der Scheinweisheit mit starken, unverlöschlichen Zügen geschildert sind, wie in Wieland's Abderiten, in einigen von Klinger's philosophischen Romanen, wie in seinem Faust und Andern. Noch reicher aber sind die Deutschen in neuern Zeiten ge-

---

\*) Proben des feinern Humoristischen finde ich auch in Erzählungen des lebensweisen Schweizers Ulrich Hegner, wie in seiner Molkenkur (Zürich, zweyte verb. Aufl. 1813) und Suschens Hochzeit (das. 1819).

Febr. 1827



worden in der humoristischen Gattung, da ausser manchen Ergüssen und Spielen der heitern Laune Wieland's und Thümmel's, wir den geistvollen Humoristen Hippel in seinen Lebensläufen in aufsteigender Linie und andern Werken nennen dürfen; ebenso neuerlich den Grafen Benzel-Sternau im goldenen Kalbe und andern nur oft viel zu epigrammatisch redenden Schriften; ganz vorzüglich aber den mit Recht allgemein geschätzten Friedrich Richter als Jean Paul im Hesperus, in den Blumen- Frucht- und Dornenstücken, im Titan und so vielen andern uns Deutschen wohlbekannten Schriften, in welchen Richter, wenn gleich unter manchen, an sich nicht rühmwerthen Seltsamkeiten der Einkleidung und des Stils, eine unerschöpfliche Fülle von Phantasie und Witz bey Wahrheit und Tiefe des Gefühls und bey ungemeinem Reflexionsgeist ausgeströmt hat. Als Richter's Geistesverwandter hat sich neuerlich Hoffmann in seinen Phantasiestücken in Callot's Manier, in seinen Serapionsbrüdern und andern Werken gezeigt, der, obwohl er an philosophischem Geist und an Gefühlszartheit und Tiefe Richter'n nicht gleich kommt, an Phantasie kaum hinter ihm zurück stehn möchte, in anschaulicher Darstellung und in Klarheit des Stils ihn vielleicht übertrifft, und der viel allgemeiner willkommen seyn dürfte, wenn er seinem Talent zur Caricatur und krän-

kelndem Hange zum Phantastischen nicht gar zu viel nachgäbe. \*)

Doch vielleicht führte mich das Bestreben, den Reichthum der Deutschen an Romanen der bessern Gattung, welche, wenn sie auch nur zum Theil der Classe des Bildungsromans im oben genauer bestimmten Sinne angehören, doch durch darin enthaltene Lehre in Ernst und Scherz, in Humor und Laune, zur Seelenbildung Beytrag liefern können, — den Reichthum also an solchen mit einiger Vollständigkeit nachzuweisen und zu würdigen, schon zu weit ab von meinem Zweck, nach welchem ich eigentlich nur die Muster und Beyspiele des Bildungsromans im engeren Sinne charakterisiren, nicht aber alle Roman-Arten aufzählen wollte; weshalb ich auch solche Arten, die in der Praxis leicht auf Abwege führen und führten, entweder gar nicht oder nur beyläufig berührte, wie die empfindsame aus der Periode, die mit des wirklich gefühlvollen, nur zu weichen, Miller's Siegwart anhub; wie die vorgeblich psychologische, die z. B. in gewissen „Biographien der Wahnsinnigen und Selbstmörder“ mißrathene Präparate für Seelen-Anatomie zur Beschauung des müssigen Hau-

---

\*) Leider kommen ähnliche Wünsche zu spät, da indessen auch diese psychologisch merkwürdige Persönlichkeit unsern Blicken schon entschwunden ist.



fens darbot; wie selbst die sogenannten historischen Romane, die wir schon früher \*) verwarfen, \*\*) mag gleich aus den weniger mislungenen dieser und noch anderer Arten sich manches, was auch wol als Bildungstoff dienen kann, ziehen lassen.

Richten wir noch einmal den Blick auf die angeführten Romane der Deutschen, so finden wir unter ihren Urhebern doch mehrere der deutschen Classiker: Wieland, Göthe, Klinger, Schiller, Jacobi u. s. w. Einige unsrer vorzüglichern Dichter jedoch

\*) S. den ersten Vortrag, Inl. Museum. I. Bd. II. Heft S. 59.

\*\*) Daß das Genie jede, auch die an sich unvollkommene Gattung adeln kann durch den höheren Geist, der selbst die losere Hülle belebt und fest zusammen hält, beweisen ~~die unter Sir Walter Scott's Namen herausgekommenen~~ jetzt allbekannten, zahlreichen Romane, die der Sprecher damals noch nicht aus eigner Ansicht kannte, so reichen Genuß sie ihm, wie tausend Andern, später gewährt haben. Vielleicht weiterhin einst, wofern dem, was Jeder sieht und fühlt, eine weniger in die Augen fallende Seite abgewonnen werden sollte, über ~~die dem Sir Walter Scott beygelegten~~ Romane, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der ~~heutigen~~ <sup>neuesten</sup> Europäischen Litteratur, einen besonderen Vortrag. Unstreitig bezeugen sie in einigen ihrer Gestalten und Naturgemälde einen dem unsterblichen Shakspeare verwandten, so zu sagen, schöpferischen Darstellungsgeist.

haben die Bearbeitung dieses Fachs verschmäht. So Lessing, der, wo er Menschen darstellen wollte, die kunstvollere, mehr concentrirte dramatische Form der ihrer Natur nach unbestimmtern, mehr sich ausbreitenden, Romanform vorzog; dahingegen der ihm auf dem Wege des classischen Prosaisten noch mehr denn auf der Bahn des dramatischen Dichters nacheifernde Engel wenigstens Ein der Romanlitteratur mitangehöriges Werk lieferte, sein vollendetes Charaktergemälde Lorenz Stark, dem man jedoch noch gar wohl ansieht, daß der Verfasser den Stoff ursprünglich zur dramatischen Verarbeitung bestimmt hatte, Daß unser, übrigens bekanntlich vielseitig sich ausbreitende Herder keinen Roman schrieb, scheint mir bemerkenswerth, obwohl ich den Grund nicht mit Bestimmtheit anzugeben weiß. Daß der geistreiche Lichtenberg, dieser für Thorheiten aller Art so scharfsichtige Menschenkenner, einen Roman, und zwar satirischen Inhalts (ein doppelter Prinz sollte der Held seyn) angefangen hatte, der gewiß nichts Gemeines geworden wäre, sehn wir aus seinem litterarischen Nachlaß. Wie einer unsrer trefflichsten altclassischen Philologen neuerlich und zum Theil ganz kürzlich in einigen anspruchlosen Familienromanen, die besonders auf Leserinnen berechnet scheinen, häusliches Glück durch echte Lebensweisheit in ruhiger, lauterer, ja schöner Sprache zu fördern sucht, ist vielleicht nicht



Jedem von Ihnen bekannt. Ich meine Friedrich Jacobs in Gotha wegen seiner Bücher: Rosaliens Nachlaß und Papiere eines Unbekannten. \*)

Pflegen die gewöhnlichen Romanfabrikanten, auch die beliebten unter ihnen, es an richtiger Zeichnung fehlen zu lassen, und auch in Absicht des Colorits meist nach Farben zu greifen, die nur ein ungeübtes Auge bestechen können, so finden wir dagegen im größern wie im kleinern Werke des Classikers die Kunst correcter Zeichnung und wahrer Farbengebung, und zugleich, daß die Würdigsten unter ihnen auch im Roman ihren Lebensbildern und Seelengemälden durch abndungsvoll angedeutetes Sonnenlicht der ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen ein magisches Helldunkel und manchen Lichtblick aus der Höhe zu geben verstehn, der über Irdisches und Vergängliches hinaus entrückt. Ueberhaupt aber beherrscht auch jeder vortreffliche Roman solcher wahren Künstler einen gemeinsamen Geist, der, wie Jean Paul sagt, das historische Ganze ohne Abbruch der freyen Bewegung, wie ein Gott die freye Menschheit, heimlich zu Einem Ziele verknüpft und hinzieht. In

---

\*) Später erfreute sich, der dieses sprach, außerdem noch, und zwar unmittelbar aus der werthen Hand des Verfassers selbst, der mit sanfterm Ernste warnenden Geschichte: die beyden Marien.

Richardson's Grandison ist, glaub' ich, dieser gemeinsame Geist, dieser *spiritus rector*, ein Geist bürgerlicher Rechtlichkeit und Sittlichkeit, der ein Ideal des Britischen Gentleman sucht; in Fielding's Tom Jones ist's ein Geist der Rechtfertigung der Rechte des natürlich guten Herzens mit Schwäche und Thorheiten gegen stets idealisirenden moralischen Pedantismus; in den Humoristen Sterne und Jean Paul, nur bey letztem in höherer Potenz, eben jener humoristische Geist, der Ideal und Wirklichkeit, bald ernst, bald scherzend, immerfort auszugleichen sucht; im Wilh. Meister ist das Lösungswort jenes *spiritus rector*, wie wir sahn, naturgemäße harmonische Ausbildung des ganzen Menschen; im Agathon ist es Kampf des feinsinnlichen mit dem reinvernünftigen Menschen, insbesondere Kampf des sogenannten Platonismus der Liebe mit den Ansprüchen der Natur und den Aussprüchen der Schule, und am Ende Weihe in echte Lebensweisheit, durch Archytas-Wieland vermittelt; im Woldemar und im Allwill ist es der Kampf lebendigsten moralischen Gefühls, und geistvollster Individualität überhaupt, gegen den todtten Buchstaben des Rechts und der Pflicht; in Klinger's Romanen, nicht, wie Jean Paul behauptet, „ein etwas unpoetischer Plage- und Poltergeist, der Ideal und Wirklichkeit, statt auszusöhnen, zusammenhezt,“ sondern wahrhaft philosophischer Geist, der am unauflös-



